GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das Reale, das Politische und eine Reformulierung von Geschlecht : Unmöglichkeit als Möglichkeitsbedingung

Lummerding, Susanne

2007

https://doi.org/10.25595/634

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lummerding, Susanne: *Das Reale, das Politische und eine Reformulierung von Geschlecht : Unmöglichkeit als Möglichkeitsbedingung*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 25 (2007) Nr: 2, 299-310. DOI: https://doi.org/10.25595/634.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2007-0212

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Außer der Reihe

Susanne Lummerding

Das Reale, das Politische und eine Reformulierung von Geschlecht – Unmöglichkeit als Möglichkeitsbedingung

Ausgehend von Joan Copjecs Re-Lektüre der Thesen Jacques Lacans zur Struktur der Sexuierung[1] entwickle ich im Folgenden einen Begriff von *Geschlecht*, der theoretisch wie politisch entscheidend über Judith Butlers Konzeption von *sex/gender* hinausgeht, der zugleich aber auch kritisch über die Argumentationen von Lacan und Copjec hinausführt – in je unterschiedlichen Aspekten (siehe dazu auch Lummerding 2005, S. 97–180). Denn wenn – spätestens seit den frühen achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – davon auszugehen ist, dass *Geschlecht* (*sex*) nicht als apriorische Substanz gedacht werden kann und Geschlechtszugehörigkeiten (*gender*) in nicht-abschließbaren Prozessen diskursiver Praktiken unaufhörlich konstruiert und innerhalb hegemonialer Relationen neu verhandelt werden, so stellt dies einerseits eine unverzichtbare Kritik an essentialistischen/biologistischen Erklärungsmodellen dar. Was damit andererseits – auch von Judith Butler – noch nicht angesprochen wird, ist die Frage, worauf sich die ›Notwendigkeit‹ und Unumgänglichkeit einer (›sexuellen‹) Differenzierung bzw. einer ›sexuell‹ differenzierten Subjektposition als solche strukturell gründet. Genau diese Frage soll im Folgenden als eine in politischer Hinsicht entscheidende deutlich gemacht werden.

So, if man is perhaps simply a woman who thinks that she does exist, ...

Um den funktionalen Zusammenhang zwischen Sexuierung und Subjektkonstituierung zu verdeutlichen, bedarf es zunächst einer Klärung, unter welchen Voraussetzungen von ›Existenz‹ – in einem logischen bzw. analytischen Sinn – gesprochen werden kann. Wenn etwa Slavoj Žižek unter Anspielung auf Jacques Lacans häufig kritisierte und skandalisierte Behauptung »Die Frau existiert nicht« (bzw., in anderen Worten: »Die Frau ist ein Symptom des Mannes«)[2] die Hypothese formuliert: »*So, if woman does not exist, man is perhaps simply a woman who thinks that she does exist*« (Žižek 1986, 75), so sind damit die komplexen Implikationen von Lacans Aussagen nur angedeutet. Beide Aussagen sind im Kontext von Lacans Konzeption sexueller Differenzierung zu sehen und nur in diesem Zusammenhang verständlich. Ich will darauf kurz eingehen, denn

[1] Copjec rekurriert dabei auf Kants Antinomien der Vernunft, die dieser in seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1781) beschreibt, (vgl. Copjec, Joan (1994a, 201–236). Der Begriff der *Sexuierung* markiert hier – deutlicher als *sexuelle Differenzierung* – Identifikation als einen subjekt*konstituierenden* sprachlich begründeten Vorgang der Differenzierung, der sich auf keinerlei Vorgängigkeit gründet. Das Subjekt ist in seinem konstituierenden Bezug auf ein Anderes ein notwendig immer schon sexuiertes.

[2] Lacan 1970–71, 9f, Le Séminaire XVIII (D'un discours qui ne sera pas semblant, unveröffentlichtes Manuskript), zitiert bei Rose 1991, 219; Lacan 1986, 80ff, 85f, 82ff; Lacan 1975a, 60; und Lacan 1975b

trotz der Kritik, die ich hinsichtlich einer Reihe von Aspekten in Lacans Formulierungen definitiv habe,[3] sehe ich in diesem Theorieansatz die für mich bislang überzeugendste Ausgangsbasis für die Entwicklung eines Instrumentariums zur Untersuchung von Fragen wie etwa jener, weshalb es einer Sexuierung, also einer *sprachlich* bedingten Differenzierung bedarf, um ein Subjekt bzw., genauer gesagt, eine Subjektposition zu ermöglichen, welcher Operationen es bedarf, um ein Existenzurteil zu formulieren, und welche politisch relevanten Konsequenzen und Optionen sich daraus ergeben.

Ich richte meinen Fokus im Folgenden auf die Formulierung einer anti-essentialistischen Definition von *Geschlecht*, die nicht auf eine diskursive Konstruktion reduzierbar ist, sondern vielmehr die *Voraussetzung* jeglicher diskursiven Konstruktion begreifbar macht, *ohne* sich auf Vorstellungen vermeintlich prädiskursiver Vorgängigkeiten zu stützen. Mit dieser, sich vor allem hinsichtlich ihrer politischen Konsequenzen grundlegend von jener Judith Butlers unterscheidenden Definition möchte ich eine begründbare Argumentation einer Anfechtbarkeit jeglicher Realitäts- bzw. Identitätskonstruktion formulieren. Diese Frage stellt sich umso dringlicher je deutlicher sich angesichts der im Zuge aktueller Technologieentwicklungen perpetuierten Rede von umfassender Mediatisierung und Virtualisierung ein gesteigertes Bedürfnis nach ›Echtheit‹ bzw. ›Authentizität‹ beobachten lässt, sei es in Form einer ›nackten Wahrheit ungeschminkter Realität‹ oder ›Originalität‹ in Diskussionen um die Beweiskraft medialer Dokumentation, oder im Postulieren einer ›prä-diskursiven‹, ›prä-kulturellen‹ oder ›prä-kolonialen‹ ›Identität‹ oder ›Natur‹ als Basis für eine politische Artikulation.[4] Was dabei zur Debatte steht, ist also nicht nur die Frage nach der Beschaffenheit von ›Realität‹ und ›Identität‹, sondern vor allem die Definition eines politischen Subjekts. Eine solche Definition setze ich im Folgenden auf der Ebene der Voraussetzungen, nicht der Effekte, an.

In seinem Seminar »Une lettre d'amour« beschreibt Lacan sexuelle Differenzierung in Form propositionaler Formeln.[5] Diese mathematisierte Ausdrucksweise kann als eine von verschiedenen Varianten seines Versuchs gelesen werden, mittels einer Formalisierung von spezifischen gesellschaftlich-kulturellen Konnotationen zu abstrahieren, um Sexuierung bzw. Differenzierung entgegen jeglicher biologistischen Erklärung als »resultierend aus einer logischen Forderung im Sprechen« zu argumentieren (Lacan 1986, 14).

$\exists x \quad \overline{\Phi x}$	$\overline{\exists x} \quad \overline{\Phi x}$
$\forall x \quad \Phi x$	$\overline{\forall x} \quad \Phi x$

Angeschrieben sind in zwei Spalten je zwei einander scheinbar widersprechende Propositionen: auf der rechten Seite: »Es gibt kein x, für das die Funktion Φ nicht gilt« und darunter: »Für nicht-alle x gilt die Funktion Φ«; und auf der linken Seite: »Es gibt ein x, für das die Funktion Φ nicht gilt« und darunter: »Für alle x gilt die Funktion Φ«.[6] Die »Funktion Φ« ist hier eine Bezeichnungsvariante jener Funktion, für die Lacan im Lauf der Jahre unterschiedliche Bezeichnungen findet – von »Phallus« bzw. »phallischer Funktion«, über das »*Objekt klein* a« bis zum Konzept

[3] Diese Kritik betrifft unter anderem eine teilweise inkonsequente Begriffsverwendung, etwa den Einsatz der Adjektive männlich/weiblich, die Lacans eigenen theoretischen Ansatz konterkariert.
[4] Vgl. dazu ausführlicher Lummerding 2002, 147–160; sowie Lummerding/Fink 2004, 164–174.
[5] Lacan 1986: Eine Lettre d'amour (13.3.1973), 85–96.
[6] Die über einzelnen Symbolpaaren stehenden Querstriche sind jeweils als Negation zu lesen.

des »*Blicks*«.[7] Diese stellen sämtlich Versuche dar, eine fundamentale Unmöglichkeit zu markieren: die Unmöglichkeit, das Verfehlen der Sprache sprachlich zu erfassen – was unter anderem bedeutet, dass es keine Metasprache geben kann. Schon am Konzept des Phallus wird – ungeachtet aller angezeigten Kritik an chauvinistischen Untertönen – klar, dass es als kritisches Weiterdenken Freudscher Theorie keinerlei Objekt bezeichnet, sondern, im Gegenteil, einen leeren Signifikanten, der als solcher gerade die Negation der Erwartung markiert, dass es eine jeder Differenzierung vorgängige, quasi ›vollständige‹ und ›kohärente‹ Identität gebe bzw. geben könnte.[8] Wovon hier also die Rede ist, ist nicht ›Etwas‹, sondern eine Unmöglichkeit: die Unmöglichkeit Bedeutung zu schließen bzw. zu vervollständigen oder zu fixieren.

Das Reale ist das Politische

Daraus ergibt sich ein erster Hinweis in Bezug auf die Frage nach der Funktion von Sexuierung bzw. der Notwendigkeit von Differenzierung. Es geht um die Voraussetzung für das Formulieren eines Existenzurteils. Als existent kann Lacan zufolge nur behauptet werden, was sich – genauer: *indem* es sich – auf der Ebene des Symbolischen einschreibt – also bezeichnet wird. Das, was wir als Realität wahrnehmen, ist also insofern immer schon der Ebene des Symbolischen zuzuordnen als kein ›unmittelbarer‹ Zugang zu einer vermeintlich unhintergehbaren Substanz oder Essenz verfügbar ist. Der Signifikant erzeugt das Signifikat im Prozess des Signifizierens. Die differentielle Funktion des Signifikanten verhindert hierbei, dass er jemals mit seiner Lokalisierung in einem Signifikat zusammenfallen und Bedeutung somit geschlossen werden könnte. Dabei erhält jedes Signifikat in der Verkettung zugleich Signifikantenstatus, womit eine fortlaufende Bewegung – ein »*Über-eine-spezifische-Bedeutung-hinaus-Weisen*« – angezeigt ist.[9] Daraus ergibt sich die Unmöglichkeit Bedeutung je zu schließen (zu ›vollenden‹) bzw zu fixieren. Diese Unmöglichkeit benennt Lacan mit dem Terminus des »*Realen*«.[10] Als eine der drei Dimensionen von Sprache ist das *Reale*, unterschieden vom »Symbolischen« und vom »Imaginären« also keineswegs mit ›Realität‹ gleichzusetzen, sondern macht, ganz im Gegenteil, die unaufhörliche Re-Artikulation immer neuer Realitätskonstruktionen allererst notwendig. Die Unmöglichkeit einer Schließung bzw. Fixierung von Bedeutung impliziert also nicht nur deren fundamentale Prekarität, sondern stellt zugleich deren Möglichkeitsbedingung dar, insofern sie die Wiederherstellung des Phantasmas einer stabilen Kohärenz unaufhörlich erforderlich und zugleich uneinlösbar macht.

Dies impliziert des weiteren, dass jegliche Bedeutungs- bzw. Realitätskonstruktion stets nur das jeweils vorläufige Ergebnis von (Re-)Artikulationen innerhalb hegemonialer Relationen sein kann und sich auf keinerlei Legitimation durch eine etwaige Vorgängigkeit berufen kann. Damit bildet die Unmöglichkeit einer

[7] Siehe dazu Lummerding 2005, 113ff.

[8] Lacan 1958, 683–696; dt.: Die Bedeutung des Phallus, 1991, 119–132.

[9] Siehe dazu Lacan 1957, 493-528; dt 1975c, 15–55; Lacan 1973; dt. Lacan 1987 ; oder: Lacan 1975; dt. 1986; vgl. zum Folgenden auch: Lummerding 2005, 97–180. Der Terminus der »Einschreibung« soll hier auf die sprachliche Verfasstheit des dabei Hergestellten verweisen, die jegliche Vorgängigkeit ausschließt.

[10] Lacan 1978, 175f; sowie: Lacan 1975/1988, 55–98, 68f, 83ff; vgl. dazu Lummerding 2005, 100–104, 124–126, 136–148, 151–181, 259–275.

Schließung von Bedeutung auch die Grundlage für das Moment des *Politischen*. Dieses wäre folglich der Dimension des *Realen* zuzuordnen und mit Claude Lefort und Ernesto Laclau von »Politik« zu unterscheiden, die der Dimension des Symbolischen zuzurechnen wäre.[11] Während das *Politische* (*le politique*) in diesem Sinn eine Konfrontation mit dem Moment radikaler Inkohärenz bedeutet, bezeichnet Politik (*la politique*) die je spezifischen Einschreibungen im Symbolischen als Versuche, mit dieser Inkohärenz *zurande zu kommen* und sie vorübergehend zu verdecken.

Es ist also das Moment des *Realen*, welches das Symbolische – und somit jegliche ›Realität‹ sowie ›Subjekt‹ – als *per definitionem* gesellschaftliches bedingt. Das Symbolische ist in diesem Sinn notwendig immer schon Soziosymybolisches.[12] Die Unterscheidung der drei Dimensionen (des *Realen*, des Symbolischen und des Imaginären) ist eine analytische, insofern mit dem Terminus des *Realen* benannt wird, was nicht repräsentierbar ist: die der Sprache inhärente Unmöglichkeit Bedeutung zu schließen. Diese Unterscheidung macht jedoch denkmöglich, weshalb das, was auf der Ebene des (Sozio)Symbolischen als ›Realität‹ hergestellt wird, sich durch eine Unmöglichkeit konstituiert, und weshalb Realitätskonstruktion gleichzeitig notwendig ist, um ebendiese Unmöglichkeit unaufhörlich zu verschleiern. Was damit angezeigt wird, ist die Unverfügbarkeit eines außersprachlichen Referenten, also die Unverfügbarkeit jedweder Garantie für eine Legitimierung je spezifischer Realitätskonstruktionen außerhalb ihrer Artikulation. Nur diese Unmöglichkeit einer Fixierung ermöglicht allererst das temporäre Herstellen von Bedeutung bzw. Identität – deren aus ebendieser Unmöglichkeit resultierende Prekarität eine laufende Erneuerung des Konstruktionsprozesses erforderlich macht, um das Phantasma einer Kohärenz und Stabilität immer wieder aufs Neue herzustellen. Genau in diesem Sinn – aufgrund dieser *Unmöglichkeit* einer Totalität – ist der Prozess der Herstellung von Bedeutung *konstitutiv*.

»Put these two failures together; you will never come up with a whole.« (Copjec 1994, 235)

Wenngleich Lacan die beiden Formelpaare als »weibliche« bzw. »männliche« Position bezeichnet, so ist zum konstruktiven Weiterdenken – letztendlich auch gegen Lacan – zunächst auf seine Betonung zu verweisen, dass beide Positionen allen Sprechwesen (*parlètres*) ungeachtet anatomischer oder anderer Zuschreibungen zur Verfügung stehen, um als Subjekte – also als signifikant – in Erscheinung zu treten, das heißt: zu existieren. (Auf beiden Seiten stehen x, nicht etwa zwei unterschiedliche Kategorien wie etwa x und y). Vor allem aber ist hier nicht die Anzahl der Optionen (also zwei) wichtig für die Aussage, sondern – wie ich behaupte – der Hinweis, dass Differenzierung *per se* als Voraussetzung für Existenz notwendig ist – *ohne* damit Form oder Anzahl je spezifischer Einschreibungen festzulegen.

Darüberhinaus nimmt diese Formali-

[11] Vgl. Lefort 1986; Laclau 1990. Eine vergleichbar Unterscheidung trifft Jacques Rancière, wenn er Politik mit le gouvernemant bzw. la police und das Politische mit l'émancipation benennt (Jacques Rancière, Aux bords du politique, 1990), oder Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, wenn sie das Politische vom Sozialen unterscheiden (Laclau,/Mouffe 1991). Vgl. dazu auch Lummerding 2005, 98ff, 148–164; sowie Stavrakakis1999, 71–98.

[12] Ich verwende diese – im Grunde pleonastische – Modifizierung des Lacan'schen Terminus des Symbolischen, um genau diesen notwendig gesellschaftlichen Charakter dennoch hervorzuheben.

sierung keine deskriptive Unterscheidung – auf der Basis etwaiger jeweils geteilter Eigenschaften oder einer ›vorgängigen Substanz‹ – sondern trifft eine Unterscheidung in Form zweier unterschiedlicher Argumente im Verhältnis zu einer Funktion (Φ). Dabei verweist die Widersprüchlichkeit der beiden Argumente auf das notwendige Scheitern beider Positionen hinsichtlich der Formulierung eines Existenzurteils bzw. hinsichtlich der Herstellung einer kohärenten Identität. Es handelt sich lediglich um zwei unterschiedliche *Modi* des Scheiterns, die sich wohlgemerkt weder symmetrisch noch komplementär zueinander verhalten – also auch zusammen kein ›Ganzes‹ ergeben: Der auf beiden Seiten formulierte Universalanspruch, der sich über die Behauptung einer Totalität (»Für alle x gilt ...« bzw.: »Es gibt kein x, für das ... nicht gilt«) herstellt, wird auf der von Lacan als »weiblich« titulierten rechten Seite durch den Hinweis auf das Fehlen einer Grenze (»Nicht-alle«) als unmöglich und ein Existenzurteil als unentscheidbar ausgewiesen. Die absolute Gesamtheit einer unendlichen Progression ist *per definitionem* undenkbar – insofern formuliert Lacan als Konsequenz: »*Die* Frau existiert nicht« (als universale Kategorie bzw. Garantie der Phantasie eines kohärenten Subjekts). Auf der anderen Seite hingegen wird über die Behauptung einer Grenze bzw. einer Ausnahme (»Es gibt ein x, für das die Funktion Φ nicht gilt«) ein Existenzurteil bzw. eine Totalität *scheinbar* formulierbar, aber eben nur unter der Voraussetzung einer behaupteten Ausnahme, also einer Täuschung – durch die Setzung eines fiktiven ›Außen‹, das als Grenze fungiert, die zur Formulierung einer ›Totalität‹, eines ›Alle‹ notwendig ist. Während also auf der ›einen Seite‹ der Universalanspruch in Form eines ›Ganzen‹ durch den Verweis auf das Fehlen einer Grenze konterkariert wird, bleibt er auf der ›anderen Seite‹ auf eine prekäre Täuschung angewiesen. Wichtig ist an dieser Stelle zunächst der Hinweis darauf, dass diese Täuschung keine intentionale ist, sondern unumgänglicher Teil der Konstruktion eines Phantasmas – des Phantasmas einer potentiell möglichen Totalität bzw. Kohärenz, auf dessen Grundlage nur die Formulierung eines Existenzurteils erfolgen kann – als phantasmatisches.

Aber handelt es sich hier tatsächlich um zwei unterschiedliche ›Seiten‹ im Sinn unterschiedlicher Positionen? Über Lacan, aber auch über Joan Copjec hinausgehend möchte ich dies klar verneinen und den Blick darauf lenken, dass die propositionalen Formeln der Sexuierung in erster Linie insofern interessant sind, als sie nicht nur verdeutlichen, dass sich jeder Anspruch einer positiven, also eindeutigen *sexuellen* Identität einem Phantasma verdankt, sondern insofern sie darüberhinaus gerade nicht als *zwei* klar getrennte Felder sexueller Zuordnungen zu lesen sind. Es handelt sich eben nicht um zwei in sich geschlossene, *definierte* Positionen, die jeweils ein kohärentes Subjekt ergeben könnten. Vielmehr ist die Kombination dieser Formelpaare als Beschreibung der für jedwede Herstellung von Identität bzw. Bedeutung (also Realität) notwendigen Konstruktion einer Alterität zu lesen. Nur über die Konstruktion der ›Andersheit‹ eines ›Anderen‹ kann ›Etwas‹ als existent argumentiert werden. Das heißt, die Unmöglichkeit einer Schließung bzw. Fixierung von Bedeutung (die Funktion Φ) weist nicht nur jedes Existenzurteil bzw. jede Konstruktion von Identität als notwendig phantasmatische aus, sondern bedeutet auch den Grund, weshalb jede Übersetzung in eine Binarität, in gegensätzliche symbolische Einschreibungen, scheitern muss.

Geschlecht/sex vs. Bedeutung/gender

Diese Überlegungen zum Prozess der Subjektkonstituierung bzw. Sexuierung als notwendig scheiternde Konstruktion von Identität benennen eine andere Form des Scheiterns als jenes von Judith Butler beschriebene. Butler spricht von einem Scheitern hinsichtlich nicht erfasster Partikularitäten bzw. vom Diskurs ausgeschlossener Identitäten – womit sie die Möglichkeit eines ›Gelingens‹ nicht ausschließt.[13] Hier hingegen ist nicht die Rede von einem spezifischen – ›prädiskursiven‹(?) – Objekt, das von der Sprache nicht erfasst würde, sondern von einem Widerspruch, in den die Sprache mit sich selbst fällt (vgl. Copjec 1994, 201–236, 206). Es handelt sich also nicht wie bei Butler um eine unvollständige oder instabile Bedeutung, sondern um die grundsätzliche Unmöglichkeit, Bedeutung zu vervollständigen bzw. zu fixieren. Der entscheidende Aspekt, den Butler ausblendet, ist die *Produktivität* dieses ›Scheiterns‹, von dem hier die Rede ist – präziser: die einzig verfügbare Form der Produktivität. Während Butler also ausschließlich auf der Ebene des Soziosymbolischen (der Politik)[14] argumentiert und keine Erklärung für die Einschreibung von Differenz im Symbolischen bieten kann,[15] soll hier genau deren Voraussetzung auf der Ebene des *Realen* (des *Politischen*) argumentiert werden. Nur die begriffliche Unterscheidung der beiden Ebenen ermöglicht ein Verständnis, *weshalb* sich Sexuierung auf sozio-kultureller Ebene notwendig (*als* Verfehlen) einschreiben *muss*, um ein Subjekt zu konstituieren.

Geschlecht (das Moment der Sexuierung) kann in diesem Sinn also nicht mit den symbolischen Einschreibungen (d. h. Differenzkonstruktionen) – also etwa mit Gender-Konstruktionen – gleichgesetzt werden, sondern ist als deren sprachlich-logische Voraussetzung auf der Ebene des *Realen* zu verstehen. Um diese sprachlich-logische Voraussetzung als denkmögliche zu *benennen* (also die nicht-repräsentierbare Unmöglichkeit zu repräsentieren), will ich mit Copjec den Terminus *Geschlecht ver-wenden*, um genau diesen Begriff, *Geschlecht,* auf radikalere Weise zu ent-substanzialisieren als Butler dies versucht, indem sie den Begriff mit einem Signifikanten, also mit einer Einschreibung im Symbolischen verbindet. Im Gegensatz dazu will ich *Geschlecht* mit Copjec als Antinomie der Bedeutung definieren: als das, wofür je spezifische Bedeutung nicht steht, sondern nur einsteht – nämlich für die sprachlich bedingte Unmöglichkeit ihrer Schließung bzw. Fixierung.[16]

Im Unterschied zu Butler – und unter umgekehrten Vorzeichen auch zu Joan Copjec – erachte ich daher nicht zuletzt unter einem politischen Gesichtspunkt die Neudefinition einer Trennung zwischen *Geschlecht* (*sex*) und *sexueller Einschreibung* (*gender*) im Sinn einer analytischen Unterscheidung zwischen der Ebene des *Realen*

[13] Vgl. dazu vor allem: Butler 1997, dt. Butler 2001. Diese Beobachtung formuliert auch Antke Engel (Vgl. Engel 2002, 94).

[14] Ähnlich wie das Soziosymbolische als dasjenige zu verstehen ist, was wir als Realität wahrnehmen, wäre Politik dementsprechend dasjenige, was wir als politisches Geschehen, als Politik-Machen wahrnehmen, das heißt in beiden Fällen sind damit die unausgesetzten Versuche benannt, Bedeutung zu ›schließen‹ bzw. die Unmöglichkeit einer solchen Schließung/Fixierung (das meint das *Reale,* dessen Konfrontation mit dem Begriff des *Politischen* benannt ist) zu verdecken.

[15] Damit kann sie auch keine Voraussetzung für eine Intervention in spezifische Konstruktionen argumentativ begründen.

[16] Vgl. Lacan) 1973–74, 9 (Les non-dupes errent, unveröffentlichtes Manuskript), zitiert bei Mitchell/ Rose (Hrsg.) 1985, 47

und jener des Soziosymbolischen als unverzichtbar.[17] Denn eine Subsumtion eines Begriffs unter den anderen – *sex* unter *gender* oder *gender* unter *sex* – lässt die Dimension des *Realen* unberücksichtigt und greift damit theoretisch wie politisch zu kurz. Um eine Auffassung ›sexueller‹ Differenz als binärer Gegensatz positiv definierter Entitäten – wie auch einen heterosexistischen Standpunkt, der diese Binarität betont und festschreibt – in Frage zu stellen, bedarf es zum einen einer entsprechenden Argumentation der Unmöglichkeit einer Vorgängigkeit; und zum anderen einer Entkoppelung einer privilegierten Assoziierung *einer* spezifischen Differenzkonstruktion (*gender*) mit dieser Unmöglichkeit. In diesem Sinn ist *Geschlecht* die sprachlich bedingte Notwendigkeit einer Differenz *als solcher*, die *als* inhärentes Verfehlen das Subjekt auf der noumenalen und nicht auf der phänomenalen Ebene konstituiert – also auf der Ebene der sprachlogischen Voraussetzung und nicht jener je spezifischer Realitätskonstruktionen[18] – und somit keine notwendige *Form* der Einschreibung von Differenz im Soziosymbolischen impliziert. Diese Konzeption von *Geschlecht* stellt die Voraussetzung dar, jegliche soziosymbolische (Differenz-)Konstruktion als je nur spezifischen »Platzhalter« zu begreifen, der in erster Linie die Funktion hat, die Unmöglichkeit zu verdecken und der daher mangels einer legitimierenden Instanz (eines ›großen Anderen‹) oder einer ›Vorgängigkeit‹ anfechtbar ist.

Lost & Found?

Indem Butler *Gender* (»Geschlechtsidentität«) auf den ›Verlust‹ eines spezifischen *Objekt*bezugs zurückführt, der nicht betrauert werden dürfe, sondern melancholisch verworfen werde,[19] argumentiert sie lediglich auf der Ebene des Soziosymbolischen (der Politik), nicht auf jener des *Realen* (des *Politischen*). Dies ermöglicht zwar die Beobachtung der Effektivität von Normen, aber nicht die Analyse der Voraussetzungen für die Etablierung von Normen. In ihrer Kritik an Freud führt sie dessen Festschreibung der »Vorherrschaft einer heterosexuellen Norm in der Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit« auf eine »starke und überzogene Konstruktion des Bezugs zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität« (Butler 2001, 128) zurück. Genau diese Konstruktion eines Bezugs zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität reproduziert Butler jedoch selbst, indem sie Begehren nicht als sprachlich bedingt in Relation zum *Realen* bzw. zum Verfehlen versteht, sondern an ein – bereits ›sexuell‹ definiertes – Objekt knüpft.[20] Es sei, so Butler, dieses »verworfene Begehren« bzw.

[17] Siehe dazu auch Lummerding 2007, 224–235

[18] Kant unterscheidet bereits in seiner Dissertation (1770) »Phänomena« (sinnliche Erkenntnis von Dingen, wie sie erscheinen) und »Noumena« (Vorstellungen bzw. Verstandeserkenntnis von Dingen, wie sie sind), um zu betonen, dass die Vorstellungen nicht der sinnlichen Wahrnehmung entspringen, sondern deren Voraussetzung sind. In der Kritik der reinen Vernunft (1787) präzisiert er später, dass es keine Trennung zwischen ›Objekten der Sinnenwelt‹ und ›der Verstandeswelt‹ geben kann. (Vgl. hierzu Otfried Höffe, Immanuel Kant, München: Beck 2000, 30ff, 131ff).

[19] Vgl. Butler 2001, 125–141, 151–156 (Melancholisches Geschlecht/Verweigerte Identifizierung). Butler rekurriert hier vor allem auf Freuds Beschreibung der für die Ausbildung der ›Geschlechtszugehörigkeit‹ wesentlichen Identifizierungen als zum Teil durch Verbote erzeugte, die den Verlust und die Verwerfung ›bestimmter sexueller Verhaftungen‹ verlangen. (S. Freud, *Das Ich und das Es* (1923), *Trauer und Melancholie* (1915) und *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905)).

[20] Butler zufolge lässt sich ›Geschlechtszugehörigkeit‹ als das Ausagieren einer ungelösten Trauer bzw. als Allegorie der »Einverleibungsphantasie der Melancholie« verstehen, »in der ein Objekt,

diese verworfene »leidenschaftliche Bindung [*passionate attachment*]« an das ›*gleiche* Geschlecht‹, die als verworfene die Grundlage für Geschlechtszugehörigkeit bilde.[21]

Žižeks Kritik, Butler setze auf diese Weise »[...] stillschweigend die sexuelle Differenz mit der heterosexuellen Norm gleich, die bestimmt, was es bedeutet, ein ›Mann‹ oder eine ›Frau‹ zu sein« [...] (Žižek 2001, 375),[22] ist hingegen in dieser Vereinfachung ungeeignet, das eigentliche Problem zu erfassen. Dieses sehe ich vielmehr darin, dass Butler selbst genau das tut, was sie an Freud kritisiert: Sie bezieht sich auf eine bereits etablierte »kulturelle Logik« und damit auf die Ebene des Soziosymbolischen, um die Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit zu beschreiben.[23] Damit reproduziert sie genau jenen soziosymbolischen Rahmen, gegen den sich ihre Argumentation richtet – weil sie nicht zwischen Soziosymbolischem und *Realem* differenziert und damit einer Re-Essenzialisierung Vorschub leistet. Nicht – wie Žižek meint – die Diagnose einer »heterosexuellen Norm« ist hier das Problem. Diese ist zudem als Diagnose innerhalb eines bestimmten Rahmens keineswegs politisch irrelevant – lediglich als solche limitiert. Das eigentliche Problem sehe ich vielmehr darin, dass Butler eine Unterscheidung zwischen ›*hetero*‹- und ›*homo*-sexuell‹ bereits voraussetzt, *weil* sie von bereits definierten ›Geschlechtszugehörigkeiten‹ ausgeht, auf die sich die »leidenschaftlichen Bindungen« beziehen, und ohne die eine derartige Unterscheidung ebensowenig denkbar wäre wie eine Norm. Butlers Rede vom ›Verlust‹ bzw. der ›Verwerfung‹ leidenschaftlicher Bindungen setzt also ›Etwas‹ voraus, was vermeintlich verloren wurde – und demnach potentiell wiederzugewinnen wäre. Damit impliziert sie eine Unhintergehbarkeit von Identität, die als Anspruch in ihren Thesen bestehen bleibt. Dem entspricht auch Butlers konsequentes Festhalten am (körperlich definierten) Begriff des »Ich«, einem Begriff, den Lacan als imaginäre Bildung bzw. als das »privilegierte Symptom« des Subjekts und somit gerade *nicht* als kritisches Potential definiert.[24]

Gender: troubleshooting

Bei Joan Copjec zeigt sich ein vergleichbares Problem unter umgekehrten Vorzeichen: Denn in Copjecs Ausführungen bleibt der Begriff »sexuelle Differenz« uneindeutig und scheint nicht nur *Geschlecht* als jenes *reale* Erfordernis einer Differenzierung als solches zu meinen, sondern implizit auch das zu umfassen, was sich davon auf einer symbolischen Ebene ein-

um von ihm nicht lassen zu müssen, phantasmatisch an- oder aufgenommen wird.« Vgl. Butler 2001, 137f. Butlers widersprüchliche Versuche, die Kategorie des *Realen* in ihre Theorie zu integrieren, zeigen sich besonders deutlich an Stellen, wo sie das *Reale* einerseits als »außerhalb« von Sprache behauptet und gleichzeitig als »ideologisch determiniertes Herrschaftsinstrument der Psychoanalyse« brandmarkt. (vgl. Butler 1993, 187–222, dt.: Butler 1995, 198, 207).

[21] Vgl. Butler 2001, 27, 168f; Butler spricht von einem »Ausagieren ungelöster Trauer« (Butler 2001, 137).

[22] Vgl. Slavoj Žižek 2001, 375 (The Ticklish Subject. The Absent Centre of Political Ontology, 1999).

[23] Vgl. Butler 2001, 23, 27, 135f. Auch Žižeks Sichtweise, Butlers Begriff der »leidenschaftlichen Verhaftung« (*passionate attachment*) entspreche Lacans Begriff des »Fundamentalphantasma«, trifft nicht zu, da Butler damit eben eine spezifische soziosymbolische Einschreibung bezeichnet, die bereits eine definierte Differenz voraussetzt, während Lacan zwischen dem Fundamentalphantasma und symbolischen Identifikationen als deren Effekt unterscheidet. (Siehe dazu Lummerding 2005, 138f).

[24] Vgl. dazu auch Butlers jüngste Publikationen wie zum Beispiel Butler 2004.

schreibt (vgl. Copjec 1994, 204ff, 210, 212, 236). Deutlich wird dies u. a. dort, wo Copjec betont, *Geschlecht* bzw. »sexuelle Differenz« könne als *reale* nicht dekonstruiert werden (Copjec 1994, 210) und unterscheide sich demnach grundlegend von anderen – nämlich symbolischen – Differenzierungen wie etwa ethnischer oder sozialer Markierungen ([...] *racial, class, or ethnic differences«*) (Copjec 1994, 207). Was hier unklar bleibt und von Copjec offensichtlich schlicht ausgeblendet wird, ist die Frage, auf welcher Ebene *Gender* in diesem Zusammenhang zu verstehen wäre, denn Copjec differenziert an keiner Stelle explizit zwischen *sex* und *gender* (sehr wohl aber zwischen *Realem* und Symbolischem) bzw. spricht an keiner Stelle von *Gender*.[25]

Es ist Copjecs Begriff der »*sexuellen* Differenz«, dessen Ambivalenz Probleme aufwirft, insofern er auf eine symbolische Einschreibung zu verweisen scheint, die Copjec damit gerade nicht benennen will. Denn wenn Sie konstatiert: »Sex is that which cannot be spoken by speech; *it is not any of the multitude of meanings that try to make up for this impossibility*« (Copjec 1994, 211, Hervorhebung SL) und: »It is always a sexed subject who assumes each racial, class, or ethnic identity,« (Copjec 1994, 208) so ist mit »sexed« eindeutig *nicht* eine symbolische Differenz angesprochen. Insofern steht diese augenscheinliche Gleichsetzung von *sex* und *gender* letztendlich Copjecs eigenem Anliegen entgegen, indem sie im schlimmsten Fall einer Missinterpretation in einem biologistischen Sinn Vorschub leistet, zumindest aber die Frage aufwirft, ob sie damit die Verkürzung, die sie an Butler kritisiert, nicht einfach umkehrt, indem sie *Gender* nicht thematisiert. Demgegenüber will ich entgegen Copjecs Behauptung betonen, dass Genderkonstruktionen sehr wohl verhandelbar sind – und zwar gerade deshalb, weil (wie Copjec selbst ausführt) nur das, wofür der Terminus *Geschlecht* steht, Reartikulierungen überhaupt ermöglicht.

Subjekt des Politischen

Aus genau dieser, *politisch* relevanten Überlegung heraus plädiere ich für die VerWendung des Terminus *Geschlecht* (im Konnex der Logik der *Sexuierung*), um das Moment des *Realen* – die Unmöglichkeit von Schließung bzw. von Kohärenz – in seiner konstitutiven Funktion für die je immer temporäre Herstellung von ›Subjekt‹ bzw., präziser, einer Subjektposition deutlich zu machen und um gerade an diesem Begriff (*Geschlecht*) die absolute Unverfügbarkeit jedweder Vorgängigkeit festzumachen. Ich verwende »*Geschlecht*« als analytischen Begriff, der keinerlei phänomenale bzw. ontische Größe oder konkrete Artikulationen (Einschreibungen) bezeichnet. Der analytische Begriff *Geschlecht verweist*, ähnlich wie jener des *Politischen* auf die diese Artikulationen konstituierende Logik der Unabschließbarkeit. In ähnlicher Weise wie das *Politische* Politik als je konkrete Artikulation nicht nur notwendig macht, sondern allererst ermöglicht, macht *Geschlecht* als Unmöglichkeit einer Fixierung von Identität/Bedeutung unaufhörlich neue, je konkrete Identitätskonstruktionen erforderlich – als Differenzkonstruktionen. Wenn *Geschlecht* nicht einfach synonym zu setzen ist mit dem *Politischen*, so verdankt sich die begriffliche Differenzierung allein dem jeweiligen Fokus der Fragestellung. Beide Begriffe dienen in ihrem Bezug auf den Referenzbegriff des *Realen* zur Verdeut-

[25] Dies gilt auch für jüngere Publikationen Copjecs (zum Beispiel: Joan Copjec, Imagine There's No Woman: Ethics and Sublimation, MIT Press 2003).

lichung ein und derselben Artikulationslogik bzw. des selben analytischen Modells – einerseits hinsichtlich einer Argumentation der Voraussetzungen von Subjektkonstituierung/Identifikation, andererseits ausgehend von der Frage nach den Voraussetzungen von Politik als je konkretem Handeln.

Die Unterscheidung zwischen *Geschlecht* (*sex*) und *sexueller Einschreibung* (*gender*) erweist sich in diesem Sinn als notwendig, um gerade die Entkoppelung von *Gender* (als *einer* spezifischen Form der Einschreibung dieser Unmöglichkeit) und der konstitutiven Unmöglichkeit selbst zu gewährleisten – nicht zuletzt, um jene spezifische Einschreibung (*gender*) ebenso wie alle anderen (also jegliche Bedeutungskonstruktion) als anfechtbar auszuweisen. Copjec gelingt ein solches Entkoppeln durch ein einfaches Subsumieren von *gender* unter *sex* ebensowenig wie Butler durch eine umgekehrte Subsumtion. Um die phantasmatischen Grundlagen von Subjekt/Existenz/Realität auszuweisen, bietet sich gerade der Terminus *Geschlecht* als paradigmatischer, traditionell essentialistisch konnotierter Begriff[26] an, um radikal zu verdeutlichen, dass es sich gerade hierbei nicht um ›Etwas‹ handelt, sondern um eine Unmöglichkeit, die jedoch als Möglichkeitsbedingung begreifbar macht, weshalb Differenzkonstruktionen allererst notwendig werden – und weshalb sie anfechtbar sind. Die hier formulierte Argumentation der Unverfügbarkeit eines Ursprungs, einer Ursprungslosigkeit ist also nicht gleichbedeutend mit Voraussetzungslosigkeit – und Voraussetzung nicht zu verwechseln mit Ursprung.

Die politisch entscheidende Konsequenz dieser Überlegung ist, dass die Unmöglichkeit, die das Phantasma einer Schließung allererst erforderlich macht, als Moment des *Politischen* nicht nur zugleich die Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer (Differenz-)Konstruktion impliziert, sondern darüberhinaus impliziert, dass die Notwendigkeit einer Differenzierung keine spezifische Form der differentiellen Einschreibung (Politik) festlegt bzw. je spezifisch rechtfertigt. Das bedeutet, dass keine Identitäts- bzw. Realitätskonstruktion und keine soziosymbolische ›Norm‹ gegenüber einer beliebigen anderen eine privilegierte Legitimität beanspruchen kann – etwa unter Berufung auf Kategorien wie ›Natur‹ oder eine vorgängige ›Substanz‹. Denn jede soziosymbolische Konstruktion bezieht ihre hegemoniale Position allein aus den soziosymbolischen Relationen, innerhalb der sie generiert wird. Dies gilt für Subjektpositionen ebenso wie für soziale Formationen wie etwa ›Gemeinschaften‹ oder ›Gesellschaft‹. Damit ist zugleich auch die Voraussetzung formuliert, das Subjekt als ein *politisches* zu begreifen. Das Subjekt des *Politischen* ist demgemäß nicht als souveränes zu verstehen, ausgestattet mit bzw. definiert durch eine kohärente Identität. Vielmehr ist es die Leerstelle der soziosymbolischen Struktur: Gerade *weil* es keinen ›äußeren‹ Referenten gibt, der eine spezifische Bedeutungs- bzw Realitätskonstruktion legitimieren könnte, kann man von einem *politischen* Subjekt (als radikal unkalkulierbarem) sprechen. *Genau diese Unkalkulierbarkeit bildet* die Voraussetzung für die Einnahme spezifischer, bedingter und stets vorläufiger Subjektpositionen. (Vgl. Lummerding 2005, 97–148) Gerade dieses Fehlen einer ›Garantie‹ als Voraussetzung für Neu-Artikulationen impliziert *Verantwortung*. Verantwortung meint, dass jede Artikulation bzw. jede Setzung als Entscheidung gerade in dem Sinn politisch

[26] Dies ist auf jeden Fall für ›abendländische‹ Kulturkontexte etwa seit dem 18. Jahrhundert geltend zu machen. (Vgl. dazu vor allem Laqueur 1990; dt.: 1992; und Foucault [1980], 1998, 7–18)

ist, als sie sich eben nicht auf einen äußeren Referenten bzw. eine vorgängige oder übergeordnete Instanz berufen kann, sondern eine Verhandlungsposition innerhalb eines bestimmten Kontextes im Verhältnis zu anderen Interessen und Kräften darstellt und somit grundsätzlich zur Debatte steht. Dies betrifft jegliche Realitätskonstruktion und somit ebenso die je ›eigene‹ Verortung innerhalb derselben. Eine radikale Konsequenz in Hinblick auf eine Veränderung der Parameter dessen, was in der existierenden Konstellation als ›möglich‹ bzw. als ›annehmbar‹ erachtet wird, wäre die temporäre Suspendierung der eigenen Identitätsgrundlage – auf der Basis einer neu formulierten Ethik, welche Verantwortung auf die Unverfügbarkeit jedweder Garantie gründet und das Subjekt genau in diesem Sinn als *politisches* be-ansprucht.

Literaturverzeichnis

Butler, Judith (1993): Arguing with the Real. In: dies.: Bodies That Matter: On the Discursive Limits of »Sex«, New York, London: Routledge

Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die Diskursiven Grenzen des Geschlechts, tr. Karin Wördemann, Berlin: Berlin Verlag

Butler, Judith (1997): The Psychic Life of Power. Theories in Subjection, Stanford: Stanford University Press

Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, tr. Reiner Ansén, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Butler, Judith (2004): Undoing Gender, New York, London: Routledge

Copjec, Joan (1994a): Sex and the Euthanasia of Reason. In: Copjec, Joan: Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press

Copjec, Joan (1994b): Sex and the Euthanasia of Reason. In: Copjec, Joan: Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation, Frankfurt/New York: Campus Verlag

Foucault, Michel (1998): Das wahre Geschlecht [1980], a.d. Franz. v. Eva Erdmann u. Anette Wunschel. In: Wolfgang Schäffner, Joseph Vogl (Hrsg.), Herculine Barbin. Michel Foucault. Über Hermaphrodismus, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998,

Höffe, Otfried (2000): Immanuel Kant, München: Beck

Lacan, Jacques (1957): L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud. In: Écrits, Paris: Seuil 1966

Lacan, Jacques (1958): La signification du phallus. In: Écrits, Paris: Seuil 1966

Lacan, Jacques (1970-71) , Le Séminaire XVIII (D'un discours qui ne sera pas semblant) 1970–71, (unveröffentlichtes Manuskript)

Lacan, Jacques (1973) Le Séminaire. Livre XI, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse (1964), Paris: Seuil

Lacan, Jacques (1975a): Le Séminaire. Livre XX, Encore (1972–73), ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil

Lacan, Jacques (1975b): Le Séminaire. Livre XXII. RSI, 1974–75. In: *Ornicar?*, Nr. 2–5

Lacan, Jacques (1975c): Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud, tr. Norbert Haas, in: Schriften II, Olten: Walter-Verlag

Lacan, Jacques (1975d): Télévision (1974), Paris: Seuil

Lacan, Jacques (1986): Das Seminar. Buch XX, Encore (1972–73), tr. Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga

Lacan, Jacques (1987): Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, tr. Norbert Haas, (Textherstellung: Jacques-Alain Miller), Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag

Lacan, Jacques (1988): Television. In: Radiophonie. Television, tr. Jutta Prasse, Heinrich Lühmann, Weinheim, Berlin: Quadriga

Lacan, Jacques (1991, zuerst 1975): Die Bedeutung des Phallus, tr. Chantal Creusot, Nor-

bert Haas, Samuel. M. Weber, in: Schriften II, Weinheim, Berlin, Quadriga Verlag

Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of Our Time, London: Verso

Laclau, Ernesto/Mouffe Chantal (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, (engl. Or.: Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics, London: Verso 1985), tr. Michael Hintz, Gerd Vorwallner, Wien: Passagen Verlag

Laqueur, Thomas (1990): Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud, Harvard Univ. Press

Laqueur, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Lefort, Claude (1986): Essais sur le politique: XIXe–XXE siècles, Paris: Seuil

Lummerding, Susanne (2002): Virtuelle Räume und die Funktion gesellschaftlicher Phantasmen. In: Nierhaus Irene/Konecny, Felicitas (Hrsg.): Räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur, Wien: Edition Selene, S. 147–160

Lummerding, Susanne/Fink, Dagmar (2004): Strange Days for Race and Gender. Funktion von Kohärenzphantasmen. In: von Falkenhausen, Susanne/Förschler, Silke/ Reichle, Ingeborg/ Uppenkamp, Bettina (Hrsg.): Medien der Kunst: Geschlecht, Metapher, Code. Beiträge der 7. Kunsthistorikerinnen-Tagung in Berlin 2002, Marburg: Jonas Verlag, S. 164–174.

Lummerding, Susanne (2005): agency@? Cyber-Diskurse, Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des Politischen, Wien, Köln, Weimar: Böhlau

Lummerding, Susanne (2007): *Sex revisited* – ›*Geschlecht*‹ vs. Bedeutung. In: Dölling, Irene/Dornhof, Dorothea /Esders, Karin/ Genschel, Karin/ Hark, Sabine (Hrsg.): Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Transdisziplinäre Interventionen, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer

Mitchell, Juliet/Rose, Jacqueline (Hrsg.) (1985): Feminine Sexualtiy. Jacques Lacan and the école freudienne, Introduction II, New York, London: W.W. Norton & Co/Pantheon Books

Rose, Jacqueline (1991, zuerst 1986): Sexuality in the Field of Vision, London, New York: Verso

Stavrakakis, Yannis (1999): Lacan & the Political, London, New York: Routledge

Žižek, Slavoj (1989): The Sublime Object of Ideology, London: Verso

Žižek, Slavoj (1999): The Ticklish Subject. The Absent Centre of Political Ontology, 1999

Žižek, Slavoj (2001): Die Tücke des Subjekts, tr. Eva Gilmer, Andreas Hofbauer, Hans Hildebrandt, Anne von der Heiden, Frankfurt/M.: Suhrkamp